Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 17

Artikel: Gottes Mühlen mahlen langsam [Schluss]

Autor: Tolstoi, L.N.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639688

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

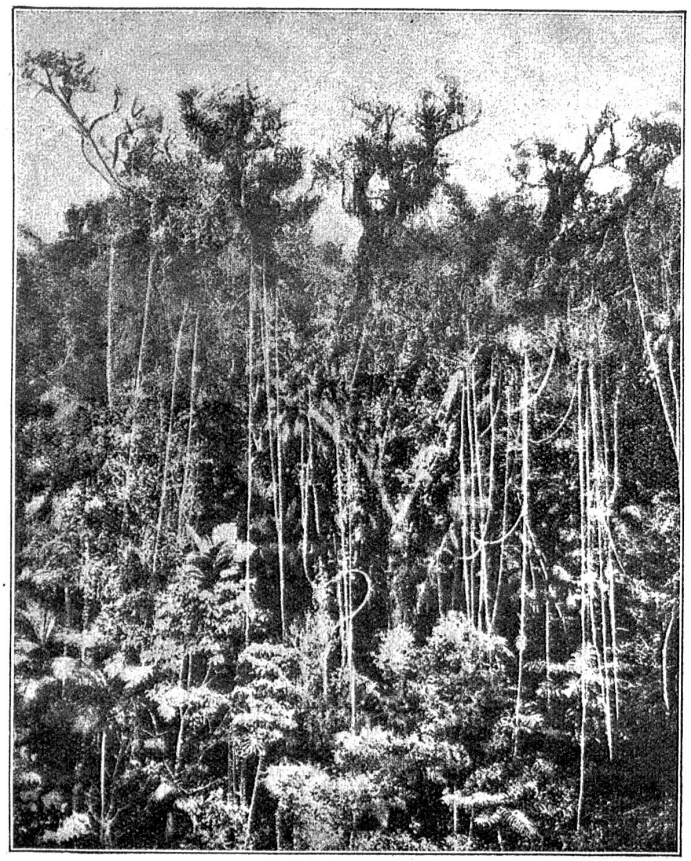
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Aus dem Dschungel des Amazonas.

Dann haut man über dem Gerispe den Ueberzug auf, damit man sich seiner „Schuhe" entledigen kann.

Nachdem die Beiden eine Menge Kautschuk gesammelt haben, geben sie ihren Wunsch auf, mit den Wilden Bekanntschaft zu machen. Unter Zurücklassung eines Waldmessers als Freundschaftszeichen suchen sie ihre Kanus wieder, beladen sie und fahren flußabwärts, um den Gummi zu verkaufen. Bei der Station, die sie erreichen, finden sie eine kleine Gesellschaft von drei Weißen, die durch einen anderen Nebenfluß hinaufdringen wollen, um das Gold der Inkas zu finden. Up de Graff und Jack schließen sich ihnen an, um dann bald die Führung zu übernehmen. Dabei gelangen sie zu völlig wilden Indianerstämmen, die noch der Kopfjagd huldigen. Up de Graff muß mit seinen Genossen an einem der grausigen „Kriege" teilnehmen und sieht zu, wie die erbeuteten Schädel zu Trophäen verarbeitet werden. Die „Sieger" gelüstet es schließlich, auch die Schädel der Weißen mit in ihre Wigwams zu bringen, doch diese merken frühzeitig die Absicht und wissen sich mit ihren Winchesterbüchsen und ihrer unglaublichen Kaltblütigkeit zu schützen. Ihre Beute sind die Trophäen. Sie kehren an den Amazonenstrom zurück.

Up de Graff und Jack unternehmen nun ihre letzte Reise stromaufwärts. Sie haben vernommen, daß man am Fuße des Gebirges billig Rinder kaufen kann und planen, eine Großschlächterei und Konservenfabrik zu errichten. Diese müßten für die Gegenden am mittleren Amazonenstrom, wo das Fleisch selten ist, einen Segen und für ihre Besitzer eine Goldgrube sein. Brüllaffen und Tapire zu essen, sind nicht jedermanns Sache, und Konserven aus dem Norden sind ebenso selten, wie teuer. (Schluß folgt.)

Aphorismus.

Zeige dich zu jeder Zeit stärker als dein Herzensjammer!
Sei nicht Amboß deinem Leid, nein, sei deines Leides Hammer.

Herm. Marggt.

Gottes Mühlen mahlen langsam.

Von L. N. Tolstoi. (Schluß.)

Aksjonoff hob plötzlich den Kopf und fragte: „Sag mal, Semenowitsch, hast du in der Stadt Wladimir nicht von den Kaufleuten Aksjonoff reden hören? Leben sie noch?"

„Wie sollte ich nicht von ihnen gehört haben! Reiche Kaufleute, wenn auch der Alte in Sibirien sitzt. Der ist scheint's auch so ein Sünder wie wir. Aber du selber, Großväterchen, was hast denn du für ein Ding gedreht?"

Aksjonoff liebte es nicht, von seinem Unglück zu sprechen; er seufzte nur und sagte:

„Für meine Sünden bin ich seit 26 Jahren in der Zwangsarbeit."

Makar Semjonoff gab nicht nach: „Aber was sind denn das für Sünden gewesen?"

Aksjonoff antwortete nur: „Ich werde es schon verdient haben!"

Jedoch die anderen Sträflinge berichteten dem Neuen, wieso Aksjonoff nach Sibirien gekommen war; wie unterwegs irgend jemand den Kaufmann umgebracht und dem Aksjonoff das Messer zugesteckt hatte und wie er deswegen unschuldig verurteilt worden war.

Als Makar Semjonoff dies alles hörte, starrte er Aksjonoff an, schlug sich mit den Händen auf die Knie und rief:

„Ein Wunder! Herrgott, ein Wunder! Aber alt bist du geworden, Großväterchen!"

Da fragte man ihn aus, was denn so wunderbar sei, und wo er Aksjonoff schon gesehen habe; aber Makar Semjonoff gab darauf keine Antwort und rief nur wieder:

„Ein Wunder, Kinder — nein, wo man sich wieder treffen kann!"

Bei diesen Worten kam Aksjonoff plötzlich auf den Gedanken, ob nicht dieser Mensch vielleicht wissen könnte, wer den Kaufmann umgebracht habe.

„Hast du, Semjonoff, am Ende schon früher einmal von dieser Sache gehört oder mich früher einmal gesehen?"

„Wie sollte ich nicht gehört haben! Gerücht zieht über die Erde. Aber das sind alte Geschichten — was ich gehört habe, habe ich wieder vergessen —" antwortete Makar Semjonoff.

Darauf fragte Aksjonoff geradezu: „Vielleicht hast du auch gehört, wer den Kaufmann umgebracht hat?"

Makar Semjonoff lachte auf und sagte: „Na, offenbar hat ihn doch der umgebracht, bei dem man das Messer im Sack gefunden hat. Und wenn dir wirklich einer das Messer zugesteckt hat — mit gegangen — mit gehangen! Ja, und wie soll dir denn einer das Messer in den Sack gesteckt haben? Er hätte doch direkt hinter dir stehen müssen! Das hättest du doch hören müssen!"

Nach dieser Antwort kam Aksjonoff plötzlich auf den Gedanken, daß dieser Mensch selber der Mörder des Kaufmanns sei. Die ganze Nacht konnte er nicht einschlafen. Ihn überfiel die Erinnerung und zauberte ihm Bilder vor: er sah seine Frau vor sich, so, wie sie damals aussah, als er von ihr Abschied nahm, um auf den Jahrmarkt zu fahren. Er sah zum greifen deutlich ihr Gesicht, ihre Augen, er hörte ihre Stimme, wie sie mit ihm sprach und lachte. Dann sah er seine Kinder vor sich, so, wie sie damals waren — kleine Kerlchen, das eine im Pelzchen, das andere noch an der Brust. Und endlich sah er sich selber im Geiste, so, wie er damals war — ein fröhlicher junger Bursch; er sah sich auf der Treppe vor dem Gasthaus sitzen, wo man ihn dann arretierte, und auf der Gitarre spielen — und er dachte, wie froh ihm damals ums Herz gewesen war. Und der Richtplatz fiel ihm ein, wo er gepeitscht wurde, und der Schinderknecht, und das Volk ringsum, und die

Ketten, und die Sträflinge, und diese ganzen 26 Jahre im Zuchthaus, in denen er zum Greis geworden war. Und solche Schwermut überfiel ihn, daß er fast Hand an sich gelegt hätte.

An all dem ist dieser Schuft schuld! dachte Aksjonoff. Da ergriff ihn eine solche Erbitterung gegen Makar Semjonoff, daß er sich kaum zurückhielt, sich auf ihn zu stürzen und Rache zu nehmen. Die ganze Nacht hindurch las er Gebete, aber sein Herz wollte nicht ruhig werden. Am Tag hielt er sich von Makar Semjonoff fern und vermied es, ihn anzuschauen.

So vergingen zwei Wochen. Nachts konnte Aksjonoff nicht schlafen; der Gram lag ihm wie ein Alp auf der Brust, er wußte sich keinen Ausweg mehr.

Eines Nachts wanderte er schlaflos durch das Zuchthaus; da sah er, daß unter einer Pritsche die Erde gelockert war. Er blieb stehen, um sich die Sache zu betrachten. Plötzlich sprang Makar Semjonoff unter der Pritsche hervor und blickte mit schreckensbleichem Gesicht auf Aksjonoff. Der wollte weitergehen, um ihn nicht ansehen zu müssen, aber Makar faßte ihn an der Hand und erzählte, daß er begonnen habe, einen Gang unter der Wand hindurch zu graben, und daß er jeden Tag die Erde in den Stiefelschäften hinaustrage und auf die Straße schütte, wenn sie zur Zwangsarbeit geführt wurden. Er flüsterte:

„Nur halt reinen Mund, Alter, dann nehme ich dich mit hinaus! Wenn du mich aber angibst — ich bekomme die Knute, aber dir werde ich es eintränken — ich bringe dich um!"

Als Aksjonoff dem Zerstörer seines Glückes Auge in Auge gegenüberstand, erzitterte er am ganzen Leib vor Rachsucht, zog seine Hand weg und sagte:

„Auszubrechen hat für mich keinen Zweck; mich umzubringen verlohnt sich nicht — du hast mich schon lange umgebracht. Ob ich dich angebe oder nicht — wie Gott es mir in den Sinn geben wird, wird es geschehen!"

Andern Tags, als die Sträflinge zur Arbeit geführt wurden, bemerkten die Soldaten, daß Makar Semjonoff Erde wegschüttete; sie durchsuchten das Gefängnis und fanden die Grube. Der Gefängnisvorstand kam sofort angefahren und begann ein allgemeines Verhör, wer das Loch gegraben habe. Alle leugneten. Diejenigen, welche Bescheid wußten, gaben Makar Semjonoff nicht an, weil sie wußten, daß man ihn dafür halb tot peitschen werde. Schließlich wandte sich der Gefängnisvorstand an Aksjonoff, den er als einen wahrheitsliebenden Menschen kannte, und sagte:

„Nun, Alter, du sagst stets die Wahrheit; sage mir vor Gott, wer das getan hat!"

Makar Semjonoff stand da, als ob nichts gewesen sei, und hielt den Blick auf den Vorstand gerichtet; Aksjonoff anzusehen, wagte er nicht. Aksjonoff zitterten die Hände und die Lippen; lange konnte er kein Wort hervorbringen. Er dachte: „Wenn ich ihn nicht angebe — wozu soll ich mit ihm Erbarmen haben, er hat mich doch vernichtet. Jetzt soll er für meine Qualen büßen. Aber wenn ich ihn angebe — man wird ihn unbedingt durchpeitschen. Aber wie, wenn ich ihm in meinen Gedanken am Ende Unrecht getan habe? Und wird mir nachher dann leichter ums Herz sein?" Der Gefängnisvorstand wiederholte: „Nun los, Alter, sag die Wahrheit: wer hat das Loch gegraben?"

Aksjonoff blickte auf Makar Semjonoff und sprach: „Ich habe nichts gesehen. Ich weiß es nicht."

Es war unmöglich herauszubringen, wer das Loch gegraben hatte.

In der Nacht darauf, als Aksjonoff auf seiner Pritsche lag und gerade einschlummern wollte, hörte er, wie jemand herantrat und sich ihm zu Füßen setzte. Er sah hin und erkannte in der Dunkelheit Makar Semjonoff.

„Was willst du noch von mir? Was tust du da?" sprach er. Makar Semjonoff schwieg. Aksjonoff richtete sich halb auf und sagte:

„Was willst du? Geh weg! Oder ich rufe die Soldaten!" Makar Semjonoff neigte sich nahe über Aksjonoff und flüsterte:

„Iwan Dmitrijewitsch, vergib mir!"

Aksjonoff flüsterte zurück: „Was soll ich dir vergeben?"

„Ich habe den Kaufmann umgebracht. Ich habe dir das Messer zugesteckt. Ich wollte auch dich umbringen, aber im Hof gab es plötzlich Geräusch. Da habe ich dir rasch das Messer in den Sack gesteckt und bin durchs Fenster geklettert."

Aksjonoff schwieg und wußte nicht, was er sagen sollte. Da erhob sich Makar Semjonoff von der Pritsche, verbeugte sich bis zur Erde und sprach:

„Iwan Dmitrijewitsch, vergib mir, vergib um Gottes willen! Ich werde selbst angeben, daß ich den Kaufmann umgebracht habe — dich wird man freilassen. Du wirst heimkehren können, nach Hause."

Aksnonoff erwiderte: „Du hast leicht reden, wie soll mein Herz ruhig werden? Wohin soll ich jetzt noch gehen? .... Mein Weib ist tot, meine Kinder haben mich vergessen. Für mich gibt es kein Zuhause mehr."

Makar Semjonoff weigerte sich, aufzustehen, schlug sich mit der Stirne an die Erde und flehte immer wieder:

„Iwan Dmitrijewitsch, verzeih mir! Als sie mir die Knute gaben, war mir leichter ums Herz, als jetzt, wo ich dich anschaue... Du hast doch Erbarmen mit mir gehabt — hast mich nicht angegeben. Vergib mir um Christi willen! Vergib dem verfluchten Schurken!" — und er brach in Schluchzen aus.

Als Aksjonoff hörte, daß Makar Semjonoff weinte, brach auch er in Tränen aus und sagte:

„Gott wird dir vergeben; vielleicht bin ich hundertmal schlechter als du!"

Und plötzlich ward ihm leicht ums Herz. Er sehnte sich nicht mehr nach Hause, sehnte sich nicht mehr fort aus dem Gefängnis und dachte nur noch an seine letzte Stunde.

Makar Semjonoff legte ein offenes Geständnis ab. Als der Erlaß eintraf, daß Aksjonoff freizulassen sei, weilte dieser nicht mehr unter den Lebenden.

(Uebersetzt von Dr. Max Hirschberg.)

Bundesrat Dr. Emil Welti.

Zum hundertsten Geburtstag.

Am 26. April feiert das Aargauervolk den hundertsten Geburtstag seines großen und verdienten Staatsmannes Dr. Emil Welti, der zu den bedeutendsten Politikern des letzten Jahrhunderts und der neuen Schweiz überhaupt gerechnet werden muß, der vermöge einer außerordentlichen Beredsamkeit, einer überragenden Intelligenz und tiefschürfenden allgemeinen Bildung mehr als zwei Jahrzehnte hindurch der ausgesprochene Führer des Bundesrates war, mit Energie das schweizerische Staatsschifflein durch alle Wirrnisse lenkte. Es ist daher durchaus am Platze, wenn der Bundesrat zu der genannten Feier zwei seiner Mitglieder delegiert, und wenn auch das Bernervolk des großen Mannes dankbar gedenkt.

Dr. Emil Welti war ein Zurzacher. Am 23. April 1825 erblickte er hier als Sohn des Oberrichters und Wirtes zum „Kreuz" das Licht der Welt, zeichnete sich schon als Schüler der Schulen des Heimatortes durch seine Begabung aus, trat 1841 in das Gymnasium zu Aarau ein und bestand im Frühling 1844 eine glänzende Maturität. In Jena und Berlin studierte er Jurisprudenz, kehrte im Frühling 1847 nach der Heimat zurück, absolvierte mit den besten Noten die aargauische Staatsprüfung als Fürsprecher und ließ sich als Anwalt in Zurzach nieder, sich sofort eine ausgedehnte Privatpraxis sichernd. Der Spätherbst 1847 sieht ihn als Freiwilligen und Soldat im Sonderbundsfeldzug (Bataillon Nr. 5, Kalt und III. Division, Oberst Donat). 1852 wählte man ihn zum Präsidenten des Bezirksgerichts